

БИБЛИОТЕКА
С. С. С. Р.

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KP (B.) der USRR der Wolgadentschen

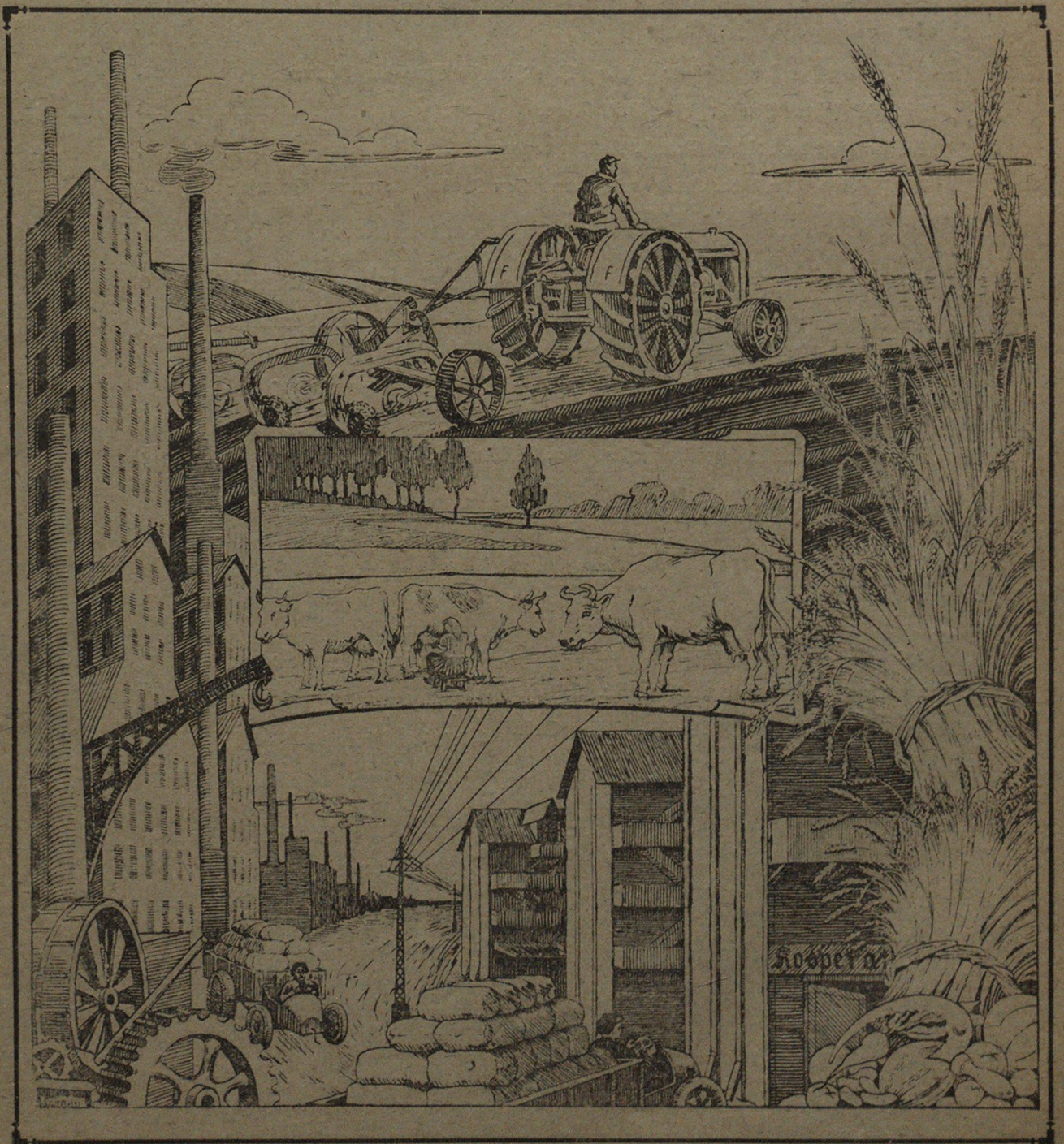
Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 13.

Botrowsk, 3. April 1927.

Jahrgang 6.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die chinesischen Ereignisse.	241
Politische Rundschau	242
Aus dem Rätebunde	243

Wirtschaftsaufbau:

Ein gefährlicher Feind unserer Gärten. Von Heinrich Sprenger, Gärtner	244
Der echte Hopf. Von Professor Emil Meyer	245
Die Aufzucht der Kälber. Von J. Koll, Agronom	246
Die Zieselmäuse und der Kampf mit ihnen. Von J. Koll, Agronom. (Schluß.)	248

Kooperation:

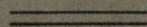
Die Gewerbekooperation der Wolgadeutschen Republik. Von D. G. (Fortsetzung.)	250
Die Ursachen der Lebensunfähigkeit landwirtschaftlicher kooperativer Vereinigungen. Von W. Gh.	251
Die Ergebnisse der Umwahlkampagne in den Gewerbege nossenschaften.	152
Die kooperative Einstellung in den Schulen 2. Stufe. Von A. Wijnchu	153
Kernunterricht im Kooperationswesen. Von A. Wijnchu	154

Kooperative Chronik:

Kleine Mitteilungen.	255
------------------------------	-----

Kultur und Natur:

Die ersten Tage der Kerenstkade. Von B. E. Dybenko. (Fortsetzung.)	257
Was sein muß, muß sein. Von Chr. Baltasar	259
Zweifelhafter Lobspruch. Nach Anastasius Grün	260



Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 13.

Polkowsk, 3. April 1927.

Jahrgang 6.

Die chinesischen Ereignisse.

Die Ereignisse in China drängen alle anderen politischen Fragen in den Hintergrund. Mit größter Spannung verfolgt die ganze Welt die Kämpfe, die gegenwärtig in Nanking und Schanghai ausgefochten werden. Die Kantonesen gehen siegesbewußt vorwärts und schlagen einen Feind nach dem anderen. Die Hoffnung Englands, das die konterrevolutionären Führer in China mit aller Macht unterstützte, um ihnen zum Siege zu verhelfen, ist nun dahin.

Die Niederlage der konterrevolutionären Armeen bedeutet nicht mehr und nicht weniger als eine Niederlage Englands. Selbstverständlich kann das stolze England diesen Schlag nicht ruhig hinnehmen und greift nun mit voller Wut selbst den Gegner an, um sich zu rächen.

Nicht offen erklärt es dem Gegner den Krieg, sondern gibt vor, um den Schein des Rechts zu wahren, das „Eingreifen“ sei unbedingt nötig gewesen, um das Leben und Eigentum der in Nanking und Schanghai lebenden Ausländer zu schützen. Das Rauben und Morden der konterrevolutionären Heeresteile sucht man der Nationalarmee in die Schuhe zu schieben. Es ist klar, daß dieses alles nur eine schändliche Provokation war; man wollte eben einen Grund zum Angriff haben. Das chinesische Volk kämpft nicht gegen den einzelnen Ausländer, sondern gegen die kapitalistischen Knechter und Ausbeuter, unter deren Druck es so lange gelitten hat. Wir wissen, daß für England der Verlust der Fabriken in China, in denen die Chinesen für einen Hungerlohn schufteten mußten, in dem gegenwärtigen Moment schwer empfunden würde, und daß deshalb England alles daran setzen wird, um sich den Raub nicht entreißen zu lassen. Ob es England gelingen wird, ist fraglich. Die Millionen Chinas sind nun erwacht und werden unter der Führung der revolutionären Partei den Kampf weiterführen.

Nach den letzten Nachrichten zu urteilen, gehen England, Amerika und andere kapitalistischen Staaten Hand in Hand vor, und es ist nicht ausgeschlossen, daß der Kampf zwischen den kapitalistischen Truppen und den Kantonesen bereits begonnen hat. Wir wollen den Ereignissen nicht vorgreifen; doch wenn der Krieg gegen das chinesische Volk, das um seine Freiheit kämpft, begonnen würde, so wäre das der Anfang von dem zweiten Weltkrieg, der jedenfalls an Umfang und Grausamkeit den Krieg von 1914—17 weit überreffen würde.

Als Sündenbock für all seine Niederlagen und Mißerfolge sucht England Sowetrußland hinzustellen. Seine Agenten treiben die schamloseste Heze in allen Staaten Europas und Amerikas, um Stimmung für einen Angriff auf Sowetrußland zu machen. Polen und andere kleine gehorsame Diener Englands scheinen nicht abgeneigt zu sein, für einen guten Henkerlohn die Kastanien für England aus dem Feuer zu holen. Die Lage ist also derartig verworren, daß wir Grund genug haben, auf der Hut zu sein und den Feind nicht aus dem Auge zu lassen. Wir wollen keinen Krieg, doch wenn man uns angreift, so werden wir nicht ruhig die Hände falten und die Errungenschaften der Revolution preisgeben, sondern kämpfen.

Das Spiel, das die Kapitalisten in China begonnen haben, ist ein gefährliches Spiel. Die Sympathie des Proletariats und aller Werktätigen der Welt ist auf Seiten des chinesischen Volkes, und schon erhebt die Masse überall Protest gegen das ruchlose Vorgehen der Welträuber in China. Wird man diesen drohenden Protest überhören, so muß das Proletariat nach der Lehre Lenins handeln.

Das Proletariat und die ganze werktätige Masse Rußlands wird und muß Protest gegen das schamlose und räuberische Vorgehen der Kapitalisten erheben.

Politische Rundschau.

In der letzten Woche, wurde der Durchbruch der nordchinesischen Verteidigungslinie endgültig zu Ende geführt. Nach Schanghai fiel auch Nanjing. Das war denn aber doch schon zuviel für die ausländischen Imperialisten. Nach der beinahe blutlosen Einnahme der Stadt durch die Nationalarmee benutzten der englische und der amerikanische Befehlshaber in China eine günstige Gelegenheit, um die Millionenstadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln. Die in Nanjing lebenden Ausländer wollten die Stadt verlassen, um sich in den Schutze der ausländischen Kriegsschiffe zu begeben. Da aber die Nationalarmee die Stadt schnell einnahm, konnten sowohl die Truppen der nördlichen Militaristen, als auch die Ausländer nicht mehr über den Yangtsefluß setzen, letztere namentlich deshalb nicht, weil sie unweit der Stadt auf einem Hügel von den Schantungstruppen (den Gegenrevolutionären) umkreist waren, die ihrerseits wieder von den revolutionären Südtruppen umringt waren. Bei dem Zusammenstoß wurden zwei Ausländer durch verirrte Kugeln der Schantungstruppen verwundet. Daraufhin begannen die englischen und amerikanischen Kriegsschiffe die Stadt mit Brandgeschossen zu beschießen, wobei sie immer darauf achteten, daß die Geschosse in immer neue, von dem Brand noch nicht angefachte Stadtteile gesandt wurden. Die Ausländer wurden gerettet, aber diese Rettung kostete Tausenden und Abertausenden von Chinesen Gut und Leben.

Diese ungeheuerliche „Heldentat“ rief in ganz China und unter den Arbeitern der ganzen Welt einen ungeheuren Entrüstungsturm hervor. In allen Städten des Rätebundes organisieren die Arbeiter Protestmeetings gegen das grausige Blutbad. Das Vollzugskomitee der Komintern schreibt in einem Aufruf an alle Werktätigen der Welt: „Die Lüge der Bourgeoisie und der Sozialdemokraten, daß die imperialistischen Truppen nur „zum Schutze der Frauen und Kinder“ nach China geschickt werden, steht nun in ihrer ganzen ekelhaften Nacktheit vor aller Augen. Die imperialistischen Truppen werden nach China geschickt, um die Profite der Kapitalisten zu schützen, um die Revolution zu erdrosseln.

Das Vollzugskomitee der Komintern fordert alle Werktätigen der Welt, alle Arbeiter und Bauern, alle Gegner der imperialistischen Gewaltmaßnahmen, alle Unterdrückten auf, das Banner des schärfsten Protestes gegen den **begonnenen neuen Seekrieg** zu erheben.

In den letzten Wochen überlebte man auf dem Balkan wieder sorgenvolle Tage. Die Kriegswolken zeigten sich ganz deutlich an dem Horizont Südslawiens und Italiens. Beide Länder sind aus dem imperialistischen Krieg mit großer Beute hervorgegangen. Aber ein Teil der Beute, Albanien, blieb noch ungeteilt, und jetzt entsteht tagtäglich Streit über diese Beute. Jeder möchte sie gerne verschlucken. Nun mischen sich aber auch die Interessen der anderen imperialistischen Großmächte in diesen imperialistischen Streit ein. England unterstützt Italien, da es im zukünftigen Krieg um die Weltherrschaft in ihm einen nicht zu verachtenden Bundesgenossen sieht, während Frankreich Südslawien unterstützt, da es Italien als einen zu starken, gefährlichen Nachbar fürchtet. Vorläufig wurde der Streit beigelegt, da Südslawien als der schwächere Teil einlenkt. Es verlautet jedoch, Südslawien wolle an den Völkerbund eine Klage gegen Italien vorbringen, aber England riet ihm, nicht nervös zu werden, und es scheint, als ob direkte Verhandlungen wegen des strittigen Gegenstandes aufgenommen werden könnten.

Nach der Tagung des Völkerbunds rats versammelte sich in Genf eine Abrüstungskonferenz. Diese Abrüstungskonferenz stößt aber auf große Widersprüche zwischen den Hauptteilnehmern der Konferenz — England und Frankreich. Die erste Sitzung am 27. März verlief ergebnislos.

In Deutschland begünstigt die neue Rechtsregierung in großem Maße Ueberfälle der Faschisten auf die Arbeiter. Die Polizei hilft den Faschisten. In einem Ueberfall der Polizei auf eine Arbeiterdemonstration wurden drei Arbeiter getötet und viele verwundet (darunter auch Gen. Thälmann); was eine große Entrüstung im ganzen Reich hervorrief.

Aus dem Rätebunde.

Hebung unserer Wirtschaft. Nach dem Perspektivplan des Staatsplans der SU wird sich die Produktion der Staatsindustrie nach fünf Jahren um 32 Milliarden Rubel, die Produktion der Landwirtschaft um 21,4 Proz. mehr betragen als vor dem Kriege. Die örtlichen Ausgaben nach den Kostenvoranschlägen werden sich auf 8,3 Milliarden Rubel belaufen.

Zweckmäßiger Abbau. Das Kollegium der Arbeiter- und Bauerninspektion hat beschlossen, von den in Moskau bisher bestehenden 324 Vertretungen von kooperativen Organisationen nur 54 bestehen zu lassen.

Schwarze Brillanten. Im Bezirk Kotschetowst, Kasakstan, wurden zum erstenmal im Sowetbunde schwarze Brillanten gefunden. Bis jetzt mußten wir diese Brillanten aus dem Ausland bestellen und schweres Geld dafür zahlen. In der nächsten Zeit wird eine Expedition dorthin geschickt werden, um weitere Untersuchungen anzustellen.

250 Pflüge täglich. Die Pflöwer Werke haben ihre Produktion soweit gehoben, daß sie täglich 250 Pflüge herstellen. Damit haben diese Werke die Vorkriegsproduktion um einige Male übertroffen.

Wichtige Funde. Die Expedition, mit dem Prof. Grinewitsch an der Spitze, hat auf der heraklischen Halbinsel in der Nähe von Sympheropol acht Türme aus der altgriechischen Zeit ausgegraben, die vor mehr als 2400 Jahren erbaut wurden.

Ein neues Sanatorium für Lungenkranke. In der Nähe von Jalta wird 800 Meter über dem Meeresspiegel ein neues Sanatorium für Lungenkranke erbaut.

Versorgung Kareliens mit elektrischer Kraft. In Uchta (an der Grenze zwischen Karelien und Finnland) wurde der Bau einer hydroelektrischen Station in Angriff genommen. Durch diese Station erhält der allerentlegenste Rayon von Karelien elektrische Kraft.

Telephonverbindung. Zwischen Leningrad und Petrosawodsk und Leningrad und Wytegra wurde die direkte Telephonverbindung eröffnet.

Radioverbindung. Zwischen Leningrad und Wladiwostok wurde direkte Radioverbindung auf kurzen Wellen eröffnet.

Die ersten Arbeiten zum Bau der zukünftigen Elektrostation am Dnjepr. Die ersten Arbeiten zur Errichtung der großen Schleuse am Dnjeprflusse im Saporoschjer Gebiete haben begonnen. Die Schleuse wird eine Länge von 800 Metern und eine Höhe von 60 Metern haben.

Trockenlegung der Barabinsker Sümpfe. Der Barabinsker Rayon (Westibirien) ist für die Uebersiedlung von großer Bedeutung, da sich dort noch ungeheure unbewohnte Landflächen befinden. Dieser Rayon gehört bereits heute zu den wichtigsten Gebieten für die Butterbereitung. Zur Trockenlegung der ausgedehnten Barabinsker Sümpfe werden im laufenden Jahre 2 Mill. Rubel angewiesen, was die Möglichkeit geben wird, 40.000 Dessjotinen neuen Ackerbodens zu schaffen.

Eine Traktorenwerkstätte im Küstengebiete. In der Stadt Spassk im Küstengebiete des fernen Ostens wurde die erste große Traktorenwerkstätte errichtet. Sie ist mit Maschinen und Werkzeugen aus der amerikanischen Fabrik „Ford“ versehen.

Kühlhäuser für Früchte. In Samarkand (Usbekistan) wurde der Bau von drei großen Kühlhäusern für frische Früchte beendet. Sie werden uns die Ausfuhr frischer Früchte, vor allem die Ausfuhr von Weintrauben wesentlich erleichtern.

Schafzucht. In Buration hat sich eine Schafzucht-Aktiengesellschaft gebildet, die es sich zur Aufgabe macht, die örtliche Schafzucht in richtige kulturelle Bahnen zu leiten. In Westibirien werden 20.000 Stück Merinoschafe aufgekauft und an die Schafzuchtwirtschaften in Buration verteilt. Das Volkskommissariat für Landwirtschaft hat zur Einrichtung von Schafzuchtkommunen 20.000 Dessjotinen Weideland zur Verfügung gestellt.

Unser Rundfunknetz. Im Kommissariat für Post- und Telegraphenwesen erfahren wir, daß laut dem nunmehr bestätigten Plane in den nächsten drei Jahren acht große Sendstationen erbaut und weitere sieben schon bestehende Stationen vervollkommen werden sollen. Das neue Rundfunknetz wird es ermöglichen, daß alle Radiohörer der Union, darunter auch die im entferntesten Walddorf befindlichen, die Darbietungen der Stationen hören werden können.

Wirtschaftsaufbau.

Ein gefährlicher Feind unserer Gärten.

Von Heinrich Sprenger, Gärtner.

In unseren Gärten stellen sich von Jahr zu Jahr ungebetene Gäste aus der Insektenwelt ein. Bei geringer Vermehrung ist der Schaden, den sie verursachen, oft so gering, daß er von weniger aufmerksamen Gartenbesitzern nicht bemerkt wird; dagegen sind die Verwüstungen, die diese Schädlinge bei starker Vermehrung anrichten, ungeheuer groß.

Was ist die Ursache des massenhaften Auftretens solcher Schädlinge? Erstens gibt es viele Gartenbesitzer, die den Schädling und dessen Lebensweise wenig oder gar nicht kennen. Manche meinen z. B., daß die Obstmade oder der Obstwickler (*carpocapsa pomonella*) von der Apfelbaumgespinnstmotte (*hyponomeuta malinella*) abstamme. Zweitens sind viele Gartenbesitzer zu gleichgültig in dem Kampfe mit den Insekten. Der Obstzüchter aber, der solchen Schädlingen gegenüber nur Verachtung zeigt, bekommt oft ein Loch in den Geldbeutel.

Um einen erfolgreichen Kampf mit den schädlichen Insekten führen zu können, muß der Obstzüchter vor allen Dingen die Lebensweise des betreffenden Schädlings kennen lernen.

Eines der schädlichsten Insekten ist die überall auftretende Obstmade. Und doch wird gerade diesem Schädling zu wenig, oder fast gar keine Aufmerksamkeit geschenkt.

Der Falter der Obstmade ist nur wenigen bekannt und wird, wie schon gesagt, mit allen möglichen Motten verwechselt.

Der Falter hat eine düstere graubräunliche Farbe; die Vorderflügel sind bräunlich gewellt, und an deren Ende befindet sich ein glänzender schwarzbrauner Fleck, der das Hauptkennzeichen darstellt; die Hinterflügel sind bräunlichgrau. Wenn der Falter sitzt, so legt er die Flügel dachförmig an den Leib. Auf der Rinde des Baumes sitzend, ist das Insekt kaum wahrzunehmen, da seine Farbe der des Baumes entspricht. Der kleine Schmetterling ist nicht flieg lustig: er fliegt nur abends und nachts und da nicht weit. Am Tage fliegt er nur dann, wenn er aufgestört wird. Männchen und Weibchen sehen ganz gleich aus, nur besitzt letzteres

einen dickeren Leib. Der Schmetterling fliegt, wenn das Wetter günstig ist, anfangs Juni. Zu dieser Zeit erfolgt die Befruchtung und nach kurzer Zeit die Eiablage, die unmittelbar auf der jungen Frucht, und zwar an solchen Stellen, die gegen Regen und pralle Sonnenstrahlen geschützt sind, am meisten an solchen Stellen, wo sich zwei Früchte berühren, oder an die Frucht, die von einem Blatt bedeckt ist. An Blättern konnte ich keine Eier finden. Ein jedes Ei wird auf einen besonderen Fleck abgelegt und mit einem milchähnlichen Schildchen bedeckt. Hat sich die Eiablage vollzogen, so stirbt das Weibchen. Nach Verlauf von 8 Tagen schlüpft das Räumchen aus dem Ei und frisst sich unter dem Schildchen in die Frucht. Das grüne, saure Fruchtfleisch frisst die Raupe nur notgedrungen. Die Nahrung, auf die sie es allein abgesehen hat, sind die Samenkerne; hat sie diese erreicht und verzehrt, so verläßt sie die Frucht, bevor diese abfällt, und sucht sich eine andere aus, um ihr Vernichtungswerk fortzusetzen.

Die Obstmade ist jedem zur Genüge bekannt und braucht deshalb nicht näher beschrieben zu werden. Ist die Made völlig ausgewachsen, (bis dahin hat sie 8—10 Früchte vernichtet), so sucht sie sich unter der geborstenen Rinde des Stammes, unter stärkeren Aesten oder im Reisig am Boden eine passende Stelle aus, nagt sich dort eine ihrer Körpergröße entsprechende Vertiefung aus, füllt sie mit Gespinnst und deckt sich schließlich mit einer gleichen Hülle zu. Auf diese Weise eingesponnen, überwintert sie unangefochten von Kälte, Wind und Nässe. Im Mai legt das Räumchen in seinem Lager seine Haut ab, um als eine gelbbraune Puppe zu erscheinen. Im Juni platzt die Hülle der Puppe auf, und der Weg zur Freiheit und Weitervermehrung ist offen.

Nun sind wir mit der Lebensweise und Art des Schädlings einigermaßen bekannt, so daß wir zu seiner Bekämpfung übergehen können.

Den Falter nachts im Freien zu fangen, kommt nicht billig; denn die Flugzeit währt über 14 Tage, und man müßte während dieser Zeit an vielen

Stellen des Gartens Laternen oder Lichter anbringen, um damit die Falter anzulocken. Das einzige, was zum Wegfangen des Falters in vielen Fällen mit großem Nutzen geschehen kann, besteht darin, von Juni bis Juli die im vorhergegangenen Jahre benutzten Obsträume geschlossen zu halten. Dort sammeln sich an hellen Tagen an den Fenstern die Falter massenhaft an, so daß sie leicht vertilgt werden können. Ich besuche meinen Obstbaum, in dem sommers oft 200—300 Bud, sowohl Fall- als auch Pflückobst wochenlang lagern, täglich nachmittags. In dieser Zeit bescheint die Sonne das Fenster des Raumes, und der Fang ist immer sehr ergiebig. Durch tägliches Auflesen der abgefallenen Früchte wird auch eine große Menge der Schädlinge vertilgt, d. h. wenn das Fallobst sofort verfüttert oder zerschnitten wird. Ferner ist es ratsam, alle von dem Schädling befallenen Früchte, die zu erreichen sind, abzupflücken oder abzuschütteln und zu sammeln, da sie so wie so über kurz oder lang abfallen. Sammelt sich später mehr Fallobst an, so muß es in Räumlichkeiten untergebracht und nicht wie bei uns in Haufen im Garten oder in offenen, luftigen Scheunen liegen gelassen werden.

Ein weiteres gutes Mittel, den Schädling auch im Freien zu bekämpfen, besteht darin, daß wir um die Stämme der Obstbäume Gürtel von alten Lappen oder dickem Papier legen. Unter diesen Gürteln sucht die Made Unterschlupf. Ich selbst habe auch schon von Stroh Gürtel gemacht und im Herbst bei Besichtigung viele eingesponnenen Maden gefunden; freilich, unter Gürteln aus alten Lappen war der Fang besser. Diese Gürtel müssen im Herbst abgenommen und verbrannt werden. Eine Bespritzung der Bäume mit Arsenik im Juni ist auch sehr zweckmäßig im Kampf mit dem Insekt, da die jungen Raupen beim Einfressen in den Apfel genug Gift in den Magen bekommen, um daran zu sterben. Durch die aufgezählten Mittel, die für jeden zugänglich sind, kann der Vermehrung dieses Schädlings vorgebeugt werden; nur müßten sich alle an der Vertilgung beteiligen. Was wird dem Einzelnen alle Mühe und Arbeit helfen, wenn der lässige Nachbar sich nicht daran beteiligt?

Deshalb, Gartenbesitzer, beginnt den gemeinsamen Kampf gegen diesen Schädling; ihr werdet es nicht bereuen.

D e r e c h t e Y s o p .

Von Prof. Emil Meyer.

Die Zeiten sind längst vorbei, in denen man glaubte, jede Pflanze besitze möglichst viele Heilkräfte. Solche Ansicht vertraten die alten Kräuterbücher des 16. Jahrhunderts, die ihrerseits vieles aus den Werken der alten Schriftsteller, besonders aus Plinius (ein Römer) entnahmen, der zu Beginn unserer Zeitrechnung lebte. Immerhin leistet ein Teil von den alten Heilkräutern in gewissen Fällen zweifellos gute Dienste. Unter anderen gehört auch der Ysop, dessen aromatisches Kraut 1 Prozent ätherisches Öl enthält, zu solchen Pflanzen.

Der Ysop (*Hyssopus officinalis* L.) stammt aus Süd-West-Europa, wo er im Altertum als Heilpflanze eine große Rolle spielte. Die Pflanze wächst staudig-halbstrauchig und erreicht eine Höhe von 30 bis 50 Zentimeter. Wie bereits Versuche ergeben haben, sind diese Pflanzen auch bei uns winterhart. Die Abbildung zeigt die Pflanze in voller Blüte in meinem Versuchsgarten in Stephan, Kanton Ramenfa, wo sie den Winter 1925/26 ohne jegliche Bedeckung gut überstanden hat.

Der Ysop gehört zu den Lippenblütlern. Die Blüten stehen dicht in einseitigen Aehren. Der Kelch ist 15-nervig, 5-zählig, die Blüte dunkelblau, seltener rötlich oder weiß. Die gegenständigen sitzenden Blätter sind lineallanzettlich, ganzrandig, auf beiden Seiten punktiert. Von den Samen gehen 940.000—1.000.000 auf 1 Kilogramm. Ein Liter wiegt 615 Gramm. Die Keimung erfolgt meist innerhalb 8—10 Tage, die Keimkraft hält 3 bis 4 Jahre an.

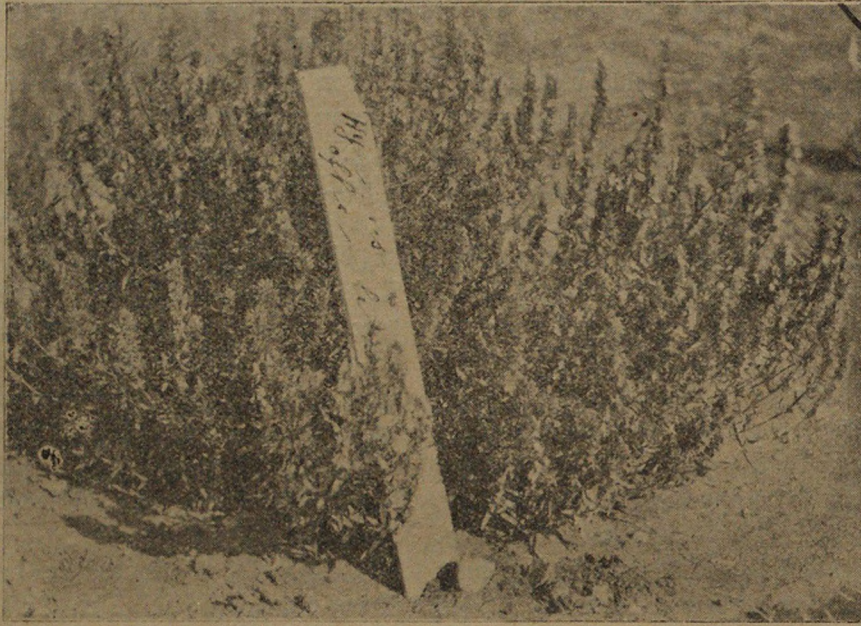
Der aus Ysop bereitete Tee wird gegen Brustkatarrh und asthmatische Beschwerden, zuweilen mit einem gleichen Teil Anisaufguß gemischt, angewendet. Bei Augenliderentzündungen dient Ysopauszug zu Umschlägen, bei Zahngeschwüren und Mandelanschwellung als Gurgelwasser.

Das Kraut als Heilmittel wird kurz vor der Blüte (im Juni) geschnitten; dazu kommt im August der zweite Schnitt. Das Trocknen hat im Schatten zu erfolgen. 4 Gramm frische Stengel geben 1 Gramm trockne Ware. Hundert Quadratmeter bringen nach dem ersten Schnitt ungefähr

20 bis 40 Kilogramm Apothekerware. Der Durchschnittspreis beträgt für 1 Kilogr. 0,75—0,80 Rbl.

Das Kraut findet auch Verwendung als Gewürz zu Salat und zu verschiedenen Tunken. Wei-

deckt ihn leicht mit Erde und drückt ihn mittels eines Brettes an. Nach 3 bis 4 Wochen zeigen sich die Pflänzchen, die man, wenn sie kräftig genug geworden sind, 30 Zentimeter von einander ent-



Y i s o p

im botanischen Garten des Professors Emil Meyer
zu Stephan, Kanton Kamenka.
Für „Unsere Wirtschaft“ aufgenommen.

ter ist die blühende Pflanze ein gutes Futter für die Bienen (Bienenpflanze).

Der Ysop liebt trockene, sonnige Plätze. Man vermehrt ihn meist durch Samen; doch ist auch die Vermehrung durch Stecklinge und Stockteilung möglich. Im April sät man den Samen auf Beete in etwa 30 Zentimeter entfernten Reihen aus, be-

fernt, verpflanzt. Einmal angebaut, pflanzt sich Ysop von selbst fort.

Als Zierpflanze ist der Ysop auch beliebt und bildet zu Einfassungen der Beete Verwendung. In Deutschland findet sich kein Bauerngarten, wo der Ysop infolge seiner vielseitigen Verwendung nicht angepflanzt ist.

Die Aufzucht der Kälber.

Von J. Koll, Agronom.

Die regelrechte Aufzucht des Jungviehes ist überhaupt von großer Bedeutung für dessen weitere Entwicklung. Von der Geburt an vernachlässigtes Jungvieh gedeiht späterhin auch bei guter Pflege und Fütterung nicht mehr recht. Es ist daher sehr wichtig, daß der Bauer der Aufzucht des Jungviehes, bzw. der Kälber, große Aufmerksamkeit schenkt und sich die dabei notwendigen Kenntnisse erwirbt.

Die Aufzucht der Kälber zerfällt in 3 Hauptfragen: 1. die richtige Pflege der Kuh

während des Kalbens; 2. das Vorhandensein eines wohleingerichteten Kälberstalles; 3. die regelrechte Aufzucht der Kälber selbst.

Das eben zur Welt gekommene Kalb wird von der Kuh abgeleckt. Erforderlichen Falles wird die Kuh dazu angeregt, indem man das Kalb mit Getreideschrot und Salz bestreut. Der Kuh, die nach der Geburt sehr angegriffen ist, reicht man einen lauwarmen Trank, in den man Schrot, Delfuchmehl und Salz rührt, und gutes Steppenheu. Das

Kalb wird gleich nach dem Ablecken von der Kuh entfernt. Der Schleim am Maul ist durch Abreiben mit weichem Stroh oder Heu zu beseitigen.

Danach wird das Kalb gewogen und in den Kälberstall gebracht. Jedes Kalb muß darin seinen besondern Stand (Verschlag) haben, der 2 1/2 Arschin breit, 2 Arschin 10 Werschok lang und 1 Arschin 14 Werschok hoch sein muß. Die Futterkrippe muß leicht abnehmbar und in den ersten 2—3 Wochen beseitigt sein, damit sich das Kalb nicht beschädigt. Für ältere Kälber können die Stände größer sein, und zwar: 3 1/8 Arschin breit u. lang, bei derselben Höhe.

Der Kälberstall muß hell und rein sein. Zu diesem Zweck werden die Wände mehrmals mit dünner Karbolsäurelösung gewaschen und 2—3 mal im Jahr mit Kalk oder Kreide geweißt.

Die Luft im Kälberstall muß immer rein sein, wozu die notwendige Lüftung einzuführen ist; die Temperatur darf nicht niedriger als + 10° R. sein.

Das Kalb sucht bald nach der Geburt das Euter. Die Erstmilch soll dem Kalb nicht vorenthalten werden, damit die Entleerung der während des Aufenthaltes im Mutterleib angesammelten Exkremente erfolge.

Die weitere bekömmlichste Nahrung für das Kalb ist die Muttermilch. Die Milch kann von dem Kalb während der Säuzeit entweder unmittelbar

von der Kuh aufgenommen, oder das Kalb kann auch gleich nach der Geburt von der Kuh entfernt und mit deren Milch getränkt werden.

Das Säugen ist natürlicher und verlangt keine so große Aufmerksamkeit. Es hat aber auch seine Schattenseiten. Bei guten Kühen, z. B. nimmt das Kalb die Milch nicht restlos auf, und durch das Zurückbleiben von Milch vermindert sich deren Absonderung. Dieser Uebelstand wird durch das Tränken vermieden; darum ist diese Methode auch vorzuziehen. Die Ernährung geht dabei gleichmäßiger vor sich, und das Entwöhnen kann ohne Störung der Entwicklung des Kalbes vorgenommen werden.

Das Tränken erfordert vor allem Pünktlichkeit, Sorgfalt und Reinlichkeit. Wer mit Kälbern umgeht, muß besonders reine Hände haben. Das Kalb bekommt die Muttermilch bis zur 2—3 Woche seines Lebensalters. Nach dieser Zeit kann man auch, jedoch stets kuhwarme, Milch von anderen Kühen verabreichen, und zwar mit großer Genauigkeit immer zu gleicher Zeit 3 mal, um gieriges Saufen zu vermeiden, sogar 4—5 mal täglich. Nach jedesmaligem Tränken muß das Maul des Kalbes mit einem reinen Lappchen abgeputzt werden.

Die Tränkungsnorm, die Dauer der Säuzeit und die Zeit des Tränkens ist aus nachstehender Tabelle ersichtlich:

Alter in Wochen	Täglich bekommt das Kalb in Pfund:								
	Vollmilch			Entrahmte Milch			Hafermehl	Kleie	Steppenheu
	morgens	mittags	abends	morgens	mittags	abends			
1. Woche . .	3	3	3	—	—	—	—	—	—
2. " . .	4 1/2	3	4 1/2	—	—	—	—	—	—
3. " . .	4 1/2	4 1/2	4 1/2	—	—	—	—	—	—
4. " . .	4 1/2	4 1/2	4 1/2	—	—	—	—	—	—
5. " . .	6	4 1/2	6	—	—	—	—	—	—
6. " . .	4 1/2	3	4 1/2	1 1/2	—	1 1/2	1 1/2	—	—
7. " . .	4 1/2	3	4 1/2	1 1/2	1 1/2	1 1/2	1 1/2	1 1/2	—
8. " . .	4 1/2	3	4 1/2	3	1 1/2	3	2	1	—
9. " . .	4 1/2	3	4 1/2	3	3	3	2 1/2	1 1/2	—
10. " . .	3	3	3	4 1/2	3	4 1/2	3	1 1/2	—
11. " . .	3	1 1/2	3	4 1/2	4 1/2	4 1/2	3	2	—
12. " . .	3	1 1/2	1 1/2	4 1/2	4 1/2	4 1/2	3 1/2	2	—
13. " . .	1 1/2	—	1 1/2	4 1/2	3	3	4	2	—
14. " . .	—	—	1 1/2	3	3	3	4	2 1/2	—
15. " . .	—	—	—	3	3	3	4 1/2	2 1/2	—
16. " . .	—	—	—	1 1/2	1 1/2	1 1/2	5	2 1/2	—
17. " . .	—	—	—	1 1/2	1 1/2	1 1/2	5 1/2	3	—
18. " . .	—	—	—	1 1/2	—	—	1 1/2	3	—
19. " . .	—	—	—	—	—	1 1/2	7	3	—

Von der 4. Woche an, so viel das Kalb freissen will.

Wenn die Säuzeit um ist, bekommen die Kälber hauptsächlich Kraftfutter, das mehr zum Wachstum beiträgt. Den Ochsenkälbern gibt man

10—12 Pfund, den Mutterkälbern 8—10 Pfund täglich. Die Norm muß jedenfalls von Zeit zu Zeit nach dem Lebendgewicht festgestellt werden.

Die Zieselmäuse und der Kampf mit ihnen.

Von J. Noth, Agronom.

(Schluß.)

Gehen wir nun zu den Maßnahmen zur Bekämpfung der Zieselmäuse über.

Wir unterscheiden 2 Hauptarten von Maßnahmen: 1. individuelle, d. h. solche, die einzelne Bauern im Kampf mit den Zieselmäusen anwenden; 2. Maßnahmen, an denen alle Bauern gemeinschaftlich Anteil nehmen.

Zu den Maßnahmen erster Ordnung gehören:

a) Anwendung von Fallen; b) Ausschwemmen mit kaltem oder heißem Wasser; c) Vergiftung durch mit Arsenik vergifteten Weizen- oder Roggenkörnern.

Zu den Maßnahmen zweiter Ordnung gehören: a) Einführung einer „Zieselmaussteuer“, bei der ein jeder Bauer eine bestimmte Zahl von Zieselmauschwänzchen auf eine Dessjatine Aussaat vorstellen muß; b) Prämiiierung einzelner Bauern für jede vor der Zeit der Vermehrung eingebrachte Zieselmaus; c) Einimpfung von ansteckenden Krankheiten, durch die sich die Zieselmäuse untereinander anstecken; d) Anwendung von Schwefelkohlenstoffgas; e) Anwendung von erstickenden Gasen.

Was die Maßnahmen erster Ordnung anbelangt, so sind diese wenig nutzbringend, da ein Landwirt sein Feld doch nicht allein retten kann. Dann sind die angeführten individuellen Maßnahmen auch an und für sich nicht immer zweckdienlich. Das Ausschwemmen z. B. kann nur im frühen Frühjahr, wenn Wasser in der Nähe ist, angewandt werden. Die Vergiftung entspricht auch nur im Frühjahr, wenn noch wenig Grün da ist, mehr oder weniger ihrem Zweck; sie darf übrigens nur angewendet werden, wenn das Landstück nicht nahe am Dorfe oder Chutor liegt, sonst können die vergifteten Körner für die Hühner gefährlicher werden als für die Zieselmäuse.

Auch die Maßnahmen zweiter Ordnung sind nicht alle passend und nutzbringend. Die Praxis hat bewiesen, daß die „Zieselmaussteuer“, z. B. und die Prämiiierung gewöhnlich resultatlos blieben. Die Zahl der Zieselmäuse, die auf einer Dessjatine angenommen wurde, war entweder zu groß, so daß der Bauer nicht so viel Schwänzchen vorstellen konnte, oder zu gering, so daß viele Zieselmäuse zurückblieben. Auch wurden die Zieselmäuse selbstverständlich nicht sogleich im Frühjahr, sondern

später, wenn sie sich schon vermehrt hatten, bekämpft. Die Einimpfung von epidemischen Krankheiten gab auch nicht die erwarteten Resultate. Man machte Probe mit der sogenannten Hühnercholera und mit dem Maustypus und hoffte, daß eine mit solchen Krankheiten angesteckte Zieselmaus die andere anstecken werde. Es stellte sich aber heraus, daß die Zieselmäuse die Krankheit nicht übertragen und nur die geimpften Tierchen krepieren. Uns bleiben folglich nur noch 2 Maßnahmen, die besonders zu empfehlen sind, und zwar: 1. Die Anwendung von Schwefelkohlenstoffgas; 2. Anwendung von erstickenden Gasen.

Das Schwefelkohlenstoffgas stellt eine gelbe Flüssigkeit mit strengem, unangenehmem Geruch dar. Es ist schwerer als die Luft und flüchtig. Wenn man eine Flasche mit Schwefelkohlenstoffgas nicht zustopft, so verdunstet es in kurzer Zeit ganz. Bei 38¹/₂ Grad R. beginnt es zu sieden. Die Schwefelkohlenstoffgasdünste flammen gern auf, und im Gemenge mit der Luft geben sie eine Art Knallgas, weshalb kein Feuer in die Nähe des Schwefelkohlenstoffgases gebracht werden darf. Da die Schwefelkohlenstoffgasdünste schwerer sind als die Luft, haben wir die Möglichkeit, sie in die Löcher der Zieselmäuse einzuführen. Die Wirkung des Schwefelkohlenstoffgases auf Tiere und Menschen ist ähnlich der Wirkung des Dunstes: die Zirkulation des Blutes hört auf, die Beine werden paralytisch, und nach 2—5 Minuten tritt schon der Tod ein. Diese Wirkung ist besonders wichtig beim Kampf mit den Zieselmäusen, da „der Pisser“ sogleich die Fähigkeit sich einzuscharren verliert. Das Schwefelkohlenstoffgas kann man in flüssiger Form in das Loch einführen. Noch besser ist, man macht aus schlechter Watte oder ähnlichem Material Kügelchen, ungefähr so dick wie eine Wallnuß und bringt sie in eine Flasche mit flüssigem Schwefelkohlenstoffgas, das die Kügelchen ganz bedecken muß. Auf eine Flasche mit 150 Kügelchen kommt ungefähr 1—1¹/₂ Pfund Schwefelkohlenstoffgas. Die Flasche muß fest zugestopft werden. Die Kügelchen nimmt man, wenn man ans Loch kommt, mit einem Hacken schnell heraus und stopft die Flasche wieder schnell zu. Die Kügelchen steckt man zum Loch hinein. Dann stopft man das Loch erst mit einem Wisch Heu oder

Stroh zu und bedeckt es dann noch mit Erde. Wenn sich auf einem Platz paar Löcher befinden, so stopft man diese Löcher vorläufig zu und bringt nur in das eine Loch Schwefelkohlenstoffgas. Das Zudecken der Löcher ist darum wichtig, da das Schwefelkohlenstoffgas sich sonst allmählich mit der Luft vermischt, dadurch leichter wird und nach oben zieht.

Das Schwefelkohlenstoffgas hat manche Vorteile im Vergleich mit den obenangeführten Mitteln. Die Zieselmäuse krepieren dabei in den Löchern und jedweder Gestank wird vermieden. Das Schwefelkohlenstoffgas kann als Ausrottungsmittel zugleich von einer ganzen Gemeinde auf einer großen Fläche angewandt werden.

Damit die Arbeit schneller und erfolgreicher gehe, müssen 2 Arbeiter zusammen arbeiten: der eine hat die Flasche mit dem Schwefelkohlenstoffgas und dem Haken, der andere den Spaten. Der erste bringt die Kügelchen schnell ins Loch; der zweite verstopft es mit einem Heu- oder Strohwisch und scharrt es mit Erde zu, die er mit den Füßen festtritt. Während der Arbeit muß absolute Stille herrschen; denn die Zieselmäuse sind sehr feige, und wenn sie Gefahr wittern, machen sie sich eine Schutzwand, so daß die Schwefelkohlenstoffgasdünste sie nicht erreichen können.

Oben wurde schon darauf hingewiesen, daß nicht alle Löcher bewohnt sind. Es fragt sich jetzt, ob man die Löcher alle mit Schwefelkohlenstoffgas vergiften oder sich erst überzeugen soll, welche von ihnen bewohnt sind, um dann nur diese zu vergiften. Die Lösung dieser Frage hängt von zwei Umständen ab. Wenn die Arbeitskraft billig oder sogar unentgeltlich, das Schwefelkohlenstoffgas aber teuer ist, so hat es einen Sinn, die Zahl der bewohnten Löcher festzustellen (indem man alle Löcher zustopft und am nächsten Tag nachsieht, welche Löcher wieder aufgescharrt sind). Umgekehrt, wenn die Arbeitskraft teuer und das Schwefelkohlenstoffgas billig ist, so tut man besser, alle Löcher zu vergiften. Diese Methode ist auch die beste, da man dabei sicher ist, daß keine Zieselmäuse mehr übrig bleiben. Und sollten sich wieder welche ansiedeln, so muß man sie systematisch ausrotten. Die Praktiker, die auf diese Weise gearbeitet haben, behaupten, daß, wenn man ein Streifen von 100 Faden breit um das Landstück herum mit Schwefelkohlenstoffgas von Zieselmäusen gereinigt hat, sie nicht mehr für die Frucht gefährlich sind.

Die beste Tageszeit für das Vertilgen der Zieselmäuse ist die heiße Mittagszeit, wenn die

Tierchen in ihren Löchern ruhen. Wenn jedoch die Gefahr groß ist, muß man den ganzen Tag arbeiten. Zwei Arbeiter können auf diese Weise bis 800 Löcher vergiften. Man soll sich aber dabei nicht beeilen, sondern die Arbeit akkurat machen. Die Arbeiter müssen bei der Arbeit vorsichtig sein, damit sie sich nicht vergiften. Zweckmäßig ist, wenn die Arbeiter vor der Arbeit von einem Instruktor unterrichtet werden. Den größten Erfolg erreicht man, wenn die Zieselmäuse erst gejungt haben und sie mit samt ihrer Brut ausgerottet werden.

Unsere Steppenleute werden aber erwidern und sagen, daß auf so einer großen Steppe, wo sie bauern, das „Piffern“ gar keinen Erfolg hat, da immer wieder neue Partien „Piffer“ aus der Steppe „angewandert“ kommen. Hier kann ich die Steppenbauern versichern, daß, wenn es einer ganzen Gemeinde gelungen ist, die „Piffer“ ungefähr 100 Faden weit vom Land auszurotten, sie die Zieselmäuse eine geraume Zeit nicht zu befürchten brauchen, da die Zieselmäuse in diesem Fall sich in die Steppe zurückziehen. Die Arbeit mit dem Schwefelkohlenstoffgas hat oftmals darum kein Erfolg, weil die Arbeit gewöhnlich an und für sich nicht richtig organisiert worden ist oder das Material gefälscht war. Unseres Erachtens kann der Kampf mit den Zieselmäusen nur erfolgreich geführt werden, wenn: 1. die ganze Bauernschaft und jede Dorfgemeinde an der Arbeit teilnimmt, 2. die Arbeit von gut belohnten Arbeitern und unter der Leitung erfahrener Instruktoren ausgeführt wird.

Die Anwendung von erstickenden Gasen wird erst seit dem Weltkrieg praktiziert. Diese Gase werden in stählernen Gefäßen unter großem Luftdruck, durch den sie in Flüssigkeit übergehen, aufbewahrt. Durch einen Kran werden sie in die Löcher der Zieselmäuse gelassen. Sie sind auch schwerer als die Luft und strömen nach unten. Der Kran wird nur auf 2 Sek. geöffnet, was jedoch schon genügt, daß die Zieselmäuse im Augenblick krepieren. Das Loch braucht man dabei nicht zuzuscharren. Die Anwendung von erstickenden Gasen ist noch ziemlich neu. Die Versuche haben aber schon bewiesen, daß diese Methode viel besser ist als die Methode mit Schwefelkohlenstoffgas. Die Arbeit geht hier viel schneller, und die massenhafte Herstellung dieser Gase für das Kriegswesen verbilligt sie sehr, so daß sie der Bauernschaft zugänglich sind. Die obenerwähnten Regeln bleiben auch hier in Kraft. Um Vergiftungen vorzubeugen, gibt

man den Arbeitern besser Masken, Handschuhe und Mäntel aus dichtem Stoff. Die Richtung des Windes muß dabei auch berücksichtigt werden: auf der

Seite, wohin der Wind weht, darf sich weder Mensch noch Tier befinden. Nach der Arbeit darf 2 Tage lang kein Vieh auf dem Platz weiden.

K o o p e r a t i o n .

Die Gewerbetkooperation der Wolgadeutschen Republik.

Von D. E.

(Fortsetzung.)

Wie wir aus der letzten Tabelle ersehen, erhalten 29 Genossenschaften vom Verband Halbfabrikate, verarbeiten sie und liefern die fertigen Erzeugnisse wieder an den Verband ab, wofür sie einen vertragsmäßigen Arbeitslohn erhalten. Unter solchen Verhältnissen entwickelt sich die genossenschaftliche Wirtschaft schwach und die Initiative fehlt sowohl bei den Heimarbeitern als auch bei den Verwaltungen, die weiter nichts zu tun haben, als die Arbeit und den Arbeitslohn zu verteilen. Vom kooperativen Standpunkt aus muß eine solche Sachlage als unnormal angesehen werden, namentlich in solchen Genossenschaften, wie z. B. in den Genossenschaften der Würfelmashinenbauer. Einige von ihnen haben das auch eingesehen und gehen allmählich zu Operationen für feste Rechnung über (die Grimmer und Bauerer). Die Zucker ist schon vollständig zu solchen Operationen übergegangen. Das Ergebnis eines solchen Uebergangs ist: gesteigertes Interesse der Genossenschaft zu ihrem Betrieb, Verbilligung der Produktion, eine genauere Kalkulation und Bildung von Kapitalien.

In den Sarpinkawebergenossenschaften bestehen allerdings besondere Verhältnisse: das Garn ist ein Monopolgegenstand, kann also nicht von den einzelnen Genossenschaften mit Umgehen des Verbandes beschafft werden; daher ist die obenerwähnte, für andere Genossenschaften unnormale Sachlage bei den Sarpinkawebergenossenschaften eine mehr oder weniger natürliche Erscheinung.

Sehr unbedeutend ist vorläufig noch der Prozentsatz der Genossenschaften mit gemeinsamen Werkstätten (13) und vergesellschafteten Produktionsmitteln (6).

Der Bestand der Mitglieder der im Verband stehenden Gewerbetgenossenschaften nach Geschlecht, Nationalität, Parteizugehörigkeit, Lesens- und Schrei-

benskundigkeit und Vermögenslage ist aus folgenden Aufstellungen zu ersehen:

a) nach Geschlecht:

Genossenschaften, über die Angaben vorliegen	50
Mitglieder der Genossenschaften	10.625
Davon Männer	3824 oder 36%
„ Frauen	6801 „ 64%

b) nach Nationalität:

Genossenschaften, über die Angaben vorliegen	50
Mitglieder der Genossenschaften	10.625
Davon Deutsche	8180 oder 77%
„ Russen	2412 „ 22,6%
„ andere	33 „ 0,4%

c) nach Parteizugehörigkeit:

Genossenschaften, über die Angaben vorliegen	21
Mitglieder der Genossenschaften	1514
Davon Mitglieder der KPB	4 oder 0,26%
„ „ des KVB	21 „ 1,38%
„ Parteilose	1489 „ 98,36%

d) nach Kenntn. im Lesen u. Schreiben:

Genossenschaften, über die Angaben vorliegen	21
Mitglieder der Genossenschaften	1514
Davon können lesen und schreiben	1398 oder 92,4%
Davon können nicht lesen und schreiben	116 „ 7,6%

e) nach der Saatzfläche.

Genossenschaften, über die Angaben vorliegen	50
--	----

Mitglieder der Genossenschaften	10.625
Davon besitzen:	
feine Ausfaat	1519 oder 14,35 ⁰ / ₀
bis 1 Dessjatine	1120 " 10,54 ⁰ / ₀
von 1—2 Dessjatinen	1884 " 17,75 ⁰ / ₀
" 2—4 "	1630 " 15,37 ⁰ / ₀
" 4—6 "	1143 " 10,56 ⁰ / ₀
" 6—8 "	994 " 9,41 ⁰ / ₀
" 8—10 "	766 " 7,23 ⁰ / ₀
über —10 "	1570 " 14,89 ⁰ / ₀

f) nach dem Arbeitsvieh:	
Genossenschaften, über die Anga-	
ben vorliegen	50
Mitglieder der Genossenschaften	10.625
Davon besitzen:	
kein Arbeitsvieh	5032 oder 47,36 ⁰ / ₀
1 St. "	2571 " 24,40 ⁰ / ₀
2 " "	2041 " 19,02 ⁰ / ₀
3 " "	688 " 6,47 ⁰ / ₀
4 und mehr Stück	293 " 2,75 ⁰ / ₀

(Schluß folgt.)

Die Ursachen der Lebensunfähigkeit landwirtschaftlicher kooperativer Vereinigungen.

Von M. Ch.

Die Frage bezüglich der Lebensunfähigkeit mancher landwirtschaftlicher kooperativer Vereinigungen in unserer Wolgadeutschen Republik wurde bis jetzt noch nicht genügend in unserer Presse beleuchtet.

In der Presse wurde wohl schon öfter auf die große Zahl der wilden Genossenschaften hingewiesen und die Notwendigkeit unterstrichen, sie in das System der landwirtschaftlichen Kooperation als Mitglieder des Verbands der landwirtschaftlichen Genossenschaften einzureihen.

Wenn die lebensunfähigen Genossenschaften auch hauptsächlich unter den wilden Organisationen zu suchen sind, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß auch eine große Zahl der als Mitglieder im Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften stehenden Organisationen lebensunfähig ist.

Der Wolgadeutsche landwirtschaftliche Genossenschaftsverband und besonders die Wolgadeutsche Bank bedienen bei weitem noch nicht alle Genossenschaften auf 100 Proz., und 80 Proz. der Genossenschaften wurden Wechsel protestiert. Wenn man auch berücksichtigt, daß die Wechsel vieler landwirtschaftlichen kooperativen Vereinigungen deshalb protestiert wurden, weil sich bis zum Herbst 1926 große fällige Zahlungen angehäuft hatten, daß ferner die Kredite auf zu kurze Fristen verabfolgt worden waren, und zwar vorzugsweise an die Armen, so fällt doch ein beträchtlicher Teil der Schuld an den Wechselprotesten unmittelbar auf die Organisationen selbst und beweist deren Schwäche und zweilen auch deren vollständige Lebensunfähigkeit.

Von 80 verschiedenen landwirtschaftlichen Vereinigungen des Kantons Fjodorowka erwiesen sich 25 (31 Proz.) als lebensunfähig.

Wodurch wurde die Lebensunfähigkeit dieser Organisationen verursacht?

Hier kommen hauptsächlich folgende Ursachen in Betracht:

1. Die Mittellosigkeit der Organisationen, die in den Hungerjahren ohne eigene Mittel gegründet wurden,
2. die Unzweckmäßigkeit der Organisationen, die nur zur Ausnützung der kooperativen Vergünstigungen gegründet wurden,
3. die Wirtschaftslosigkeit der Verwaltungen,
4. die Vereinigung mit anderen Organisationen,
5. das Streben nach Einzelwirtschaft (in den Kollektivwirtschaften),
6. das Fehlen der Landeinrichtung (in den Kollektivwirtschaften).
7. Falsche Organisationsformen der Vereinigungen,
8. der scharfe Gegensatz zwischen den armen und wohlhabenden Wirtschaften im Dorf.

Von den 25 erwähnten lebensunfähigen Organisationen im Kanton Fjodorowka gehören

zu der 1. Art 2 Organis. oder 8 Proz.	
" " 2. " 7 " " 28 "	
" " 3. " 4 " " 16 "	
" " 4. " 2 " " 8 "	
" " 5. " 3 " " 12 "	
" " 6. " 2 " " 8 "	
" " 7. " 3 " " 12 "	
" " 8. " 2 " " 8 "	

Zusammen . . 25 Organis. od. 100 Proz.

Bei den meisten Vereinigungen besteht der Grund ihrer Lebensunfähigkeit darin, daß sie nur zum Zweck der Ausnützung der kooperativen Vergünstigungen organisiert wurden. Hierher gehören auch die Samen- und Viehzuchtgenossenschaften, die ausschließlich aus wohlhabenden Elementen bestehen.

An zweiter Stelle kommt die Wirtschaftslosigkeit der Verwaltungen, hauptsächlich in solchen großen Genossenschaften, wie in der Kalugaer, der Müsler und and., die früher zu den wilden gehörten und jeglicher Leitung entbehrten.

Die dritte Hauptursache der Lebensunfähigkeit ist die verfehlte Wahl der Organisationsform auf Anraten von Personen, die dem Kooperationswesen fern stehen.

Von diesen Organisationen stehen 11 (44 Pr.) als Mitglieder im Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften; 14 Genossenschaften (52 Proz.) aber sind wilde.

Aus dem Obengesagten ist zu ersehen, daß die höherstehenden Organisationen den landwirt-

schaftlichen kooperativen Vereinigungen bisher zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben, sowohl während deren Entstehung, als auch bei deren weiterer Arbeit; daher die Lebensunfähigkeit der landwirtschaftlichen kooperativen Vereinigungen.

Von den hier besprochenen 25 Lebensunfähigen Genossenschaften sollen 23 gänzlich aufgelöst werden. Die meisten sind bereits selbst eingegangen und müssen bloß noch formell liquidiert werden.

Der Kanton Fjodorowka unterscheidet sich in der hier behandelten Frage nicht von den übrigen Kantonen. Das ganze Netz der landwirtschaftlichen kooperativen Vereinigungen muß daher gründlich durchgesehen und von dem toten Ballast befreit werden. Die entsprechenden leitenden Organisationen haben dann auf Grund des bei der Durchsicht zu sammelnden Materials die notwendigen Maßnahmen zu treffen, um die Ursachen der Lebensunfähigkeit der landwirtschaftlichen kooperativen Vereinigungen zu beseitigen.

Die Ergebnisse der Umwahlkampagne in den Gewerbe-Genossenschaften*).

Die Umwahlkampagne in den Gewerbe-Genossenschaften sollte vom 10. Oktober 1926 bis zum 1. Januar 1927 durchgeführt werden. Ungeachtet einer so langen Frist wurden die Umwahlen nur in 18 von 29 Gewerbe-Genossenschaften durchgeführt. Die Anteilnahme der Mitglieder an den Umwahlen läßt sich mit 58,7 Proz. beziffern. Von der Gesamtzahl der Anwesenden bildeten die Frauen 38,53 Proz. und die Mitglieder der KPB (B) SU und des LKJB 4,5 Proz.

Der Gewinn in 17 Genossenschaften in der Höhe von 18.000 Rbl. wurde dem Grundkapital zugezählt, und nur in einer Genossenschaft wurden 50 Proz. des Gewinnes unter die Mitglieder auf die Summe des Verdienstes verteilt.

Was die Kooperierung der Armen anbelangt, so bestimmten nur zwei Sarpinkawebergenossenschaften Mittel zur Beschaffung von Webstühlen für die ärmsten Weber und beschlossen, gemeinsam mit den Bauernhilfsgesellschaften Schulen zur Ausbildung der armen Bauernbevölkerung in der Weberei und zur Heringziehung in die Gewerbekooperation einzurichten.

Die Veränderung im Bestand der Verwaltungen ist im Vergleich mit dem Vorjahr ganz unbedeutend. Im Durchschnitt läßt sich die Erneuerung des Bestandes der Verwaltungen mit 30 Proz. beziffern.

In den Sarpinkawebergenossenschaften beteiligten sich 56 Proz. der Mitglieder an den Wahlen. Die Frauen bildeten 60,14 Proz. der Anwesenden gegen 44 Proz. des Vorjahres. Die Kandidaten in die Verwaltungsorgane wurden in den allgemeinen Versammlungen der Zellen, wo solche bestehen, besprochen und auch in den Wahlversammlungen aufgestellt. Die Mehrzahl von ihnen wurde auch gewählt.

Der Gewinn wurde in allen Genossenschaften zur Vergrößerung der eigenen Kapitalien verwendet. Gleichzeitig wurde der Mitgliedsbeitrag von 3 Rbl. auf 9 Rbl. erhöht.

Die Veränderung im Bestand der Verwaltungsorgane mit Ausnahme des weiblichen Teils ist ebenfalls nicht groß. Vor den Wahlen zählten die Verwaltungen 4 Frauen, nach den Wahlen 13 Frauen. Der Parteibestand der Revisionskommissionen war vor den Wahlen 2 Personen, nach den Wahlen 7 Personen.

* Vgl. hierzu „Die Umwahlen der Verwaltungsorgane in der Gewerbekooperation“ in Nr. 4 dieser Zeitschrift

Schlusfolgerungen. Die Vorbereitungsarbeiten zu den Umwahlen in den Genossenschaften des Gewerbeverbands wurden nicht befriedigend durchgeführt, was schon daraus erhellt, daß in der verhältnismäßig langen Frist die Umwahlen nicht in allen Genossenschaften durchgeführt wurden. Das erklärt sich dadurch, daß der Gewerbeverband noch keine einmütige Arbeit der Genossenschaften mit den Parteiorganisationen an Ort und Stelle erreicht hat, und daß die örtlichen Parteiorganisationen in bezug auf die Leitung der Genossenschaften, im besonderen bei den Umwahlen keine Initiative entwickelten. Das muß fernerhin besser werden.

Die Teilnahme von 58,7 Proz. der Genossenschaftsmitglieder an den Wahlen ist als befriedigend zu erachten. Das Prinzip der Kooperierung der Armenschaft und deren Ausbildung in der Weberei ist richtig.

In den Genossenschaften des Sarpinkaweberverbands wurden die Vorbereitungsarbeiten zu den Umwahlen befriedigend ausgeführt. Hier ging man mit den Parteiorganisationen Hand in Hand.

An den Umwahlen nahmen 56 Proz. der Genossenschaftsmitglieder teil. 60 Proz. der Anwesenden waren Frauen (gegen 44 Proz. im Vorjahr). Was die Parteizugehörigkeit der neugewählten Verwaltungsorgane (0,27 Proz.) anbelangt, so bleibt jedoch viel zu wünschen übrig. Bei den Umwahlen war die vorherrschende Rolle der Dorfintelligenz und das zutrauliche Verhalten der Genossenschaften ihnen gegenüber zu vermerken.

Die Zellen der KP (B) SU nahmen an den Umwahlen aktive Teilnahme, und die Mehrheit der von ihnen aufgestellten Kandidaten wurden in den allgemeinen Umwahloversammlungen gewählt.

Die Arbeit hinsichtlich der Festigung der finanziellen Lage der Genossenschaften ist als befriedigend anzusehen. Die Veränderungen im Bestand der Verwaltungen ist auch hier ganz unbedeutend. Zu vermerken ist nur die Vermehrung der Zahl der Frauen in den Verwaltungen — vor den Wahlen waren 4, nun sind 13 darin — und in den Revisionskommissionen — vor den Wahlen waren 2, nun sind 7 darin. Neugewählt wurden in die Verwaltungen der Genossenschaften 46 Personen (46 Proz.) was eine normale Ergänzung ist.

Die kooperative Einstellung in den Schulen 2. Stufe.

Von A. W i n s c h u.

Im laufenden Schuljahr wurde in unserem Rätebund in einer Reihe von Schulen 2. Stufe eine kooperative Einstellung vorgenommen, d. h. Unterricht im Kooperationswesen, hauptsächlich in der kooperativen Rechnungsführung und in der Warenkunde, eingeführt. Dadurch tragen diese Schulen nicht wenig dazu bei, dem schreienden Mangel an technischen Arbeitern in dem unteren kooperativen Netz abzuhelpfen.

Außer einigen neuen Disziplinen des Kooperationswesens wird die Rechnungsführung und Warenkunde vorzugsweise praktisch betrieben; denn diese Fächer sind durch bloßes theoretisches Wissen nicht zu bewältigen.

Die Schule 2. Stufe entspricht formell der vorrevolutionären Mittelschule und hat die Vorbereitung der Lernenden für den Eintritt in die Hochschule zum Hauptzweck. Das vorhandene Netz von Technikums und anderen Hochschulen ist aber bekanntlich nicht imstande, auch nur die Hälfte der Absolventen der 2. Stufe aufzunehmen. Die jungen

Leute, die nicht in der Hochschule unterkommen können (und deren haben wir jährlich mehrere Tausende), müssen sich irgendeine praktische Tätigkeit suchen. Wenn sie aber nicht rechtzeitig von der Schule dazu vorbereitet worden sind, müssen sie sich die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten auf Umwegen, häufig unter großer Mühe, unter Zeitverlust oder sogar Unkosten erwerben. Viele sind dazu nicht imstande und mithin zu einer fatalen Untätigkeit verdammt. Eine solche Sachlage ruft sowohl bei den Lernenden als auch deren Eltern Unzufriedenheit mit der Schule hervor.

Diese Erwägungen veranlaßten auch seinerzeit das Volkskommissariat für Volksbildung, dem zweiten Konzentrum (8. und 9. Schuljahr) eine professionelle Einstellung zu geben.

In unserer Republik wurde auch einigen Schulen 2. Stufe, und zwar im vorigen Jahre schon, eine professionelle Einstellung gegeben. Unter anderem sollte die kooperative Einstellung kooperativer Arbeiter mittlerer Qualifikation, hauptsächlich

für die unteren kooperativen Organisationen, heranzubilden, da die Not an solchen Arbeitern bei uns sehr groß ist. Am meisten mangelt es an Rechnungsführern. Die Rechnungsführung wird in vielen Fällen noch von ganz ungeschulten Arbeitern besorgt, die unbedingt durch besserqualifizierte ersetzt werden müssen.

Die im verflossenen Jahr entlassenen Absolventen der Pokrowsker Schule 2. Stufe mit kooperativer Einstellung waren infolge verschiedener Ursachen für die kooperative Arbeit mangelhaft vorbereitet. In diesem Jahre aber sind bessere Ergebnisse zu erwarten, da der Unterricht besser gestellt ist. Nichtsdestoweniger bleibt noch manches zu wünschen übrig. Bei dem Mangel an Lehrmitteln können einige praktische Disziplinen, wie z. B. die Rechnungsführung und Warenkunde, nicht erfolgreich durchgearbeitet werden. Es fehlt an den not-

wendigen Vorlagen für die Rechnungsführung, und das Kabinett für Warenkunde ist auch nicht genügend mit Anschauungsmitteln versorgt.

Damit die kooperative Einstellung auf die erforderliche Höhe gebracht werde und wirklich gut vorbereitete kooperative Arbeiter heranzubilden, müssen die erwähnten Mängel, die hauptsächlich eine Folge des Fehlens von Mitteln sind, noch im Laufe dieses Jahres beseitigt werden.

Es wäre zu wünschen, daß die kooperativen Organisationen sich an der materiellen Unterstützung der Schulen mit kooperativer Einstellung nach Möglichkeit beteiligen. Auch das Volkskommissariat für Volksbildung sollte seine Zuwendungen für die Ausstattung der Schule mit den erforderlichen Lehrmitteln erhöhen; denn der gewünschte Erfolg hängt, wie jedem bekannt sein dürfte, zu einem großen, ja sehr großen Teil von diesem Umstand ab.

Fernunterricht im Kooperationswesen.

Von A. W i n s c h u.

Der Zentrosojus organisierte im Jahre 1924 Kurse für Fernunterricht zwecks Vorbereitung und Umbildung von Arbeitern für das untere Netz der Konsumkooperation auf den Gebieten der Rechnungsführung, Warenkunde und Kooperation (Theorie und Geschichte, Organisation und Praxis, Rechnungsführung usw.).

Diese Kurse geben den Personen, die beispielsweise die erste Stufe beendet haben (russisch lesen, schreiben, sprechen und rechnen können) und auf dem Gebiete der Kooperation mit Erfolg arbeiten wollen, die Möglichkeit, in 8 Monaten den Lehrgang einer der Hauptfächer der Konsumkooperation (Organisation und Wirtschaft, Rechnungsführung, Warenkunde und Handel) durchzugehen.

Das Lehrgeld beträgt 1 Rubel im Monat, und die Lehrbücher kosten auch ungefähr 1 Rubel. Die Geldanweisungen sind nach der Adresse Москва, Ильинка, В. Черкасский переулок, дом № 17. Заочные кооперативные курсы Центрсоюза zu richten.

In unserer Republik ist der Fernunterricht im Genossenschaftswesen noch wenig verbreitet. (Es nehmen höchstens nur 4—5 Kursanten daran teil.)

Das erklärt sich dadurch, daß der Fernunterricht überhaupt noch wenig in die breite Öffentlichkeit gedrungen ist und nur wenige etwas von den Kursen des Zentrosojus wissen.

Bei meiner Berufs- und Lehrtätigkeit hatte ich Gelegenheit, mich nicht nur mit dem Programm, sondern auch mit den Lehrmitteln der Kurse des Zentrosojus für Fernunterricht bekannt zu machen, und finde, daß sie so vollstündlich gehalten sind, daß auch ein schwach vorbereiteter Kursant bei Fleiß und Eifer den Lehrgang des von ihm gewählten Faches in einer 8-monatigen Frist gut bewältigen kann.

Wir empfehlen allen, die auf dem Gebiete der Kooperation zu arbeiten wünschen, die Kurse für das eine oder andere Fach mitzumachen und auf diese Weise die Zahl der kulturellen kooperativen Arbeiter, an denen wir noch so große Not haben, zu ergänzen.

Schriftliche und mündliche Auskünfte in dieser Frage werden in der Organisationsabteilung des Wiesenfelder Verbands der Konsumvereine, Pokrowsk, Dinejnaja 10, erteilt.

Kooperative Chronik.

Kleine Mitteilungen.

Kohleder (Kant. Mariental). Es scheint gehen zu wollen. Jedesmal, wenn man dachte, die Arbeit der Kreditgenossenschaft zu Kohleder ginge etwas vorwärts, brachte die Revisionskommission einen Beruntreuer oder Verschwender aus der Verwaltung ans Tageslicht, und das Errungene war dahin.

So ging es drei Jahre lang. „An wann alles dr Schlag rührt, s muß doch geha“, sagten jedesmal die Mitglieder. Und man schrak auch wirklich nicht zurück. Neulich wurde wieder von der allgemeinen Mitgliederversammlung beschlossen, die Keller der Milchwirtschaft der Genossenschaft unentgeltlich mit Eis zu füllen, und der Beschluß wurde auch durchgeführt. Es sei nur ein Spaß gewesen, mit 60 Mann Eis zu brechen, erklärten die Mitglieder, und dieser „Spaß“ hat der Genossenschaft nicht weniger als 150 Rubel erspart!

Die Mitglieder wünschen nun, die Verwaltung möge frisch vorwärts arbeiten und die Hoffnungen der Mitglieder nicht wieder täuschen, „sonst werd mrsch am End doch satt“. Auch wünschen sie, der Vorsitzende möge sich bei Kommandierungsfahrten der geistigen Getränke enthalten.

H. Kuhn.

Beideck (Kant. Balzer). „Die Arme kann dr Deiwel hole...“ In Beideck is n Konsumverein, do sin in dr Prawlenje dickdige Männer: immer sone, die wu aach s Geschäft siehre, daß se kaan Schade drvon hun. Do is n Strauch, grad aaner vun denne, die wu frieher die Beidecker Arme die naint Haut ufgsucht hun, un n Grüne-meier, der wu frieher immer n großer Herr war. So Männer kann mr aach nor brauche, denn wenn dr Peter Petrowitsch Rot hat, kann r aach gborgt kriche. Un die Arme... die kann doch dr Deiwel hole...

Un wie kann denn so n arme Mann e'trete, wenn se gleich s E'trittsgeld und Paigeld uf aamol verlange?! Vor die Verbandsmitglieder war mit n Hansojus verabredt, daß die Gelder uf Termine vertaalt werre sollte, awer unser Prawlenje tut so was net, denn do komme doch aach Arme uf die Sobranje un künde a Wort schwäge!

Neu-Tarlyf (Kant. Mariental). Worauf die Neutarlyfer armen Bauern warten. Schon im vorigen Jahre wurde in Neu-Tarlyf von der Kollektivwirtschaft gesprochen. Aber man spricht bis heutigen Tages noch davon und will immer noch Beweise haben.

Im Januar des vorigen Jahres fingen einige Bauern mit der Gruppierung an. Unter den Bauern befanden sich aber einige kleine Kulaken, die für ihr Interesse wirkten. Der Vorgänger der Gruppe, Hermann Heinrich, wurde bald gewahr, daß die Sache nicht sauber ist. Als Vorsitzender der Bauernhilfsgefellschaft begann er mit der „Säuberung“. Aber das Resultat war, daß die ganze Gruppe allmählich unsichtbar wurde. Man läßt sich eben immer noch zu viel von den Kulaken beeinflussen.

Im Januar 1927 kam Gen. Zeitler nach Neu-Tarlyf und berief eine Armenversammlung ein, in der er über die Gruppenwirtschaft sprach. Er schilderte den Armen alle Vorzüge, die ihnen die Gruppenwirtschaft geben kann, und daß die Gruppenmitglieder Vorschüsse zur Einrichtung bekommen. Die Armen waren mit den Ausführungen des Gen. Zeitler einverstanden. Aber... bis jetzt ist alles beim alten geblieben.

Neu-Tarlyfer arme Bauern, seht Euch das Beispiel der übrigen Dörfer an, die zur Gruppenwirtschaft übergehen! Bessere Beweise braucht Ihr nicht. Wollt Ihr wirklich vom Kulakenjoch frei werden, so schließt Euch sofort zur Gruppenwirtschaft zusammen!

Boaro (Kant. Margstadt). Hier wird den Spekulanten Vorschub geleistet. Durch die Kooperation sollen wir den Spekulant und Privathändler vom Markte verdrängen. Bei uns in Boaro ist es aber gerade umgekehrt.

Die Boaroer Kreditgenossenschaft hilft den Spekulanten, ihre Waren schneller auf den Markt zu bringen. Die Genossenschaft besitzt zwei Dampfmühlen, in denen fleißig für die Privathändler gemahlen wird. Kommt aber ein armer Bauer, der zum Brotbacken Mehl benötigt, so muß er lange warten. Als dem Leiter der Mühlen von einem Bauer auf die Unzulässigkeit solcher Erscheinungen

hingewiesen wurde, erklärte er, die Privathändler hätten doch ihre Scheine zum Handeln. Del.

Schöntal (Kant. Krasny-Kut). Unkooperatives Vorgehen. Der Schöntaler Konsumverein ist anerkanntermaßen einer der kräftigsten der Wiesenseite. Er hatte in der ersten Hälfte des laufenden Operationsjahres einen Umsatz von etwa 100.000 Rubel. Wenn aber jemand glauben sollte, es sei ein musterhafter Verein, so irrt er gewaltig. Die Mitglieder betrachten ihre Kooperative als eine Melkkuh und sind deshalb nicht interessiert, die Aufschläge auf die Waren herabzusehen. Im verfloßenen Jahre wurden auf den Einkaufsrubel 5 Kop. und obendrein auf jeden Rai noch 2 Kbl. 90 Kop. ausgezahlt, was den Statuten direkt zuwiderläuft. Damit begnügt man sich aber noch nicht. Am 25. März wurde in der allgemeinen Versammlung, ohne abzuwarten, was das laufende Jahr bringt, beschlossen, für die verfloßenen Zeit 5 Kop. auf den Einkaufsrubel auszuzahlen. Auf die Erklärung des Instructors, das widerspreche doch den Statuten, erwiderte man, die Versammlung könne als „Herr“ ihrer Kooperative machen, was sie wolle. Ein sehr unkooperatives Vorgehen, dem die höherstehenden Organe sicherlich Rechnung tragen werden.

J. L.

Herzog (Kant. Mariental). Weg mit dem überflüssigen Ballast! Die Herzoger Konsumgenossenschaft schwebt in großer Gefahr. Laut Zirkular des Volkskommissariats für Innenhandel dürfen die Konsumgenossenschaften nicht mehr als 11,81 Proz. auf die Warenpreise des Verbandes der Konsumvereine aufschlagen. Und diese Regel soll schon vom 5. März an durchgeführt werden. Die Herzoger belamen das Rundschreiben erst am 10. März, und schnell ging es ans Herabsetzen der Warenpreise. Aber die Sache kommt „schaufel“ heraus, meint ein Verwaltungsmitglied. Die Konsumgenossenschaft hatte bis jetzt immer 7,6 Prozent Auslagen für die Warenzustellung; die vier Angestellten bekommen monatlich 155 Kbl., was ungefähr 2,5 Proz. ausmacht, also bleiben noch 1,71 Proz. Der ehemalige Händler Johannes Romme bekommt auch 8 Kbl. monatlich für das Haus, in dem sich die Konsumbude befindet, obgleich das Haus der früheren Konsumbude gehörte. Nun kommen bis zum Herbst 1927 auch noch 3 Proz. Ausgleichsteuer hinzu — und unser bißchen Reingewinn ist futsch, und nebstdem wird wohl noch ein beträchtliches Defizit zu verzeichnen sein. Da wird es wohl ans

Liquidieren gehen. Die Verwaltung denkt auch nicht anders.

Wir möchten aber der Verwaltung einen anderen Vorschlag machen, und zwar: zwei Angestellte zu entlassen, für das Gebäude, das der früheren Genossenschaft gehörte, nicht mehr 8 Kbl. Pacht zu zahlen und nicht zu zweien nach Waren zu fahren.

Wenn ein Schiff am Versinken ist, dann wird aller überflüssige Ballast abgeworfen. Dasselbe muß auch unsere Konsumgenossenschaft tun, und sie wird wieder flott werden.

Blumenfeld (Kanton Pallasowka). Warum überläßt man das Feld Privathändlern? Die Blumenfelder Konsumgenossenschaft besitzt nicht nur beträchtliches Kapital, sondern auch eine erhebliche Menge Waren und ist infolgedessen imstande, alle Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Auch umfaßt sie einige Ansiedlungen (Chutors) sowie die Station Smelinka.

An der Station Smelinka hat die Konsumgenossenschaft einen Holzhandel eingerichtet; aber an die Einrichtung eines Ladens für Massenbedarfsartikel hat sie nicht gedacht. Und die Smelinkaer Bürger und Eisenbahner sind gezwungen, Zucker, Tee, Tabak, Del und dergl. bei einem Privathändler zu kaufen, der an der Station seine Bude aufgemacht hat. Der Händler schert natürlich sein Schäfchen, gerade wie es ihm gefällt. Sogar für Banderolle-Waren nimmt er teurer, als die Aufschrift besagt. Und niemanden fällt es ein, dem „Bolscheberi“ einmal auf den Zahn zu fühlen.

Es wäre aber durchaus notwendig, daß bei Smelinka eine Konsumabteilung eröffnet würde. Könnte sich die Blumenfelder Konsumgenossenschaft dieser Sache nicht annehmen? Der Dank der Smelinkaer Einwohner und der Bürger der umliegenden Dörfer wäre ihr gewiß. U. Kraft.

Bangert (Kanton Kuffus). Eine Preisermäßigung, die uns nicht gefällt. Im Februar kaufte die Bangerter Kreditgenossenschaft im Pokrowsker Staatslager 12 Nähmaschinen zu 205 Kbl. das Stück, die auch schnell und meist an ganz arme Bauern verkauft wurden. Nach zwei Wochen holte man die nächste Partie, wobei die Maschinen schon um 29 Kbl. billiger waren. Der Wohlhabendere, der sein Geld noch ein wenig drücken wollte, lächelt nun ganz zufrieden, und der Arme weiß nicht, was er vor Gram tun soll. Diesem Uebel sollte auch abgeholfen werden, indem man die Preise auf alle Maschinen, die am 1. Januar auf Lager waren, herabsetzt.

Kultur und Natur.

Die ersten Tage der Kerenzkiade.

Von P. E. Dybenko.

(Fortsetzung.)

V.

Auf dem Boulevard und dem Platz gegenüber dem Admiralitätsgebäude luftwandelt eine ihrem Aussehen nach buntscheckige Menschenmenge. Marine- und Armeeeoffiziere, alle ohne Achselklappen, bürgerliche Dämchen in exzentrischen Toiletten, Jünglinge aus Kadettenschulen. Durch dieses müßige Publikum drängen wir uns, möglichst auf Seitenwegen unter leisen Gesprächen hindurch, „wir“ — die Delegation des Zentrobalt. Es scheint noch zu früh zu sein. Die Minister pflegten in ihren Behörden nach zwölf zu erscheinen. Aber vielleicht hat der „Volksminister“ Kerenzki die Gewohnheit, früher zu kommen? Wir treten in das Ministerium ein. Es sieht alles wie früher aus, alles sehr ministerlich, diese Läufer und Teppiche, sogar der alte Portier grüßt ebenso höflich; nur als wir ihn fragen, ob wir den Minister sprechen könnten, zeigt sich auf seinem greisenhaften Gesicht ein vergrühtes Lächeln. Ungern antwortet er: „Seine Exzellenz ist noch nicht erschienen.“

Für den Alten ist es freilich schwer, zu begreifen, was heutzutage vor sich geht. Früher, in guten alten Zeiten, pflegten hier nur würdige Aristokraten, Generale und Admirale in Paradeuniformen den Minister zu besuchen, und jetzt unterstehen sich sogar Matrosen, seine „Exzellenz“ zu belästigen.

„Wann kommt denn der Herr Minister?“

„Kommen Sie nach einer Stunde.“

Wir gehen hinaus. In der Kühle, unter Bäumen warten wir ungeduldig auf das Erscheinen des Volksministers A. F. Kerenzki.

Da fährt ein Automobil vor. Wir erkennen ihn sofort.

„Also gehen wir. Wir kommen ja von der Flotte, er wird uns wohl sofort empfangen.“

Aber wir waren damals naiv. Wir glaubten, alle Türen seien für uns geöffnet.

Wir mußten indessen lange warten. Endlich, um drei Uhr werden wir in das Kabinett des Ministers vorgelassen. Behutsam betreten wir das blanke Parkett und verbeugen uns vor dem Mini-

ster. Er empfing uns sehr leutselig, fragte, wie es in der Flotte zugehe. Erkundigt sich nach der allgemeinen Stimmung. Er schalt uns ein wenig über die mangelnde Ehrerbietung der Regierung gegenüber und ging zur Sache über. Wir berichteten ihm, daß in der Flotte viele Verbrechen bemerkt worden seien, daß wir sogar beim Bau der Batterien auf den Inseln Verrat festgestellt hätten und zeigten ihm die Beweise. Wir forderten sofortige Absetzung des Obersten Zwanow und eine gerichtliche Untersuchung, denn bei der Reparatur der Schiffe ginge es nicht mit rechten Dingen zu. Wir wiesen darauf hin, daß im Hafen unerträgliche Zustände herrschten, die der Kontrolle des Volkes verborgen blieben. Daher hätten wir die Organisation des Zentrobalt beschlossen und hofften, daß dadurch die Mängel beseitigt würden. Es sei eine Bestätigung seitens des Ministers und eine öffentliche Bekanntmachung erforderlich. Wir schoben ihm unsere Satzungen hin, Kerenzki las die ersten Paragraphen flüchtig durch, sein Gesicht verfinsterte sich... Nach kurzem Nachdenken forderte er uns auf, unsere Satzungen von der sogenannten Zentrosflotte „sanktionieren“ zu lassen... Die Bestätigung unserer Organisation geruhte er sofort zu verfügen: durch eine Veröffentlichung im Tagesbefehl. Wir hatten, was wir wollten — eine öffentliche Anerkennung unserer Organisation; die Bestätigung unserer Satzungen werden wir schon durchdrücken.

Vom Minister gingen wir zur Zentrosflotte. Als große staatliche Behörde, die obendrein älter war als wir, empfing sie uns recht unfreundlich: Wie untersteht ihr euch, ohne unser Wissen auf die Welt zu kommen? Das gibt's einfach nicht! Ihr seid einfach nicht da!

„Bitte, bedenken Sie doch, daß wir unsere Tätigkeit bereits voll entfaltet haben, daß die Matrosen sich mit allen ihren Anliegen an uns wenden... Uebrigens hat der Minister bereits den Befehl erteilt, uns als Behörde anzuerkennen.“

Das machte sie noch wütender. Um dem Streit ein Ende zu machen, ließen wir in der

Zentrosfotte ein Exemplar unserer Satzungen zurück und machten uns mit der Bestätigung des Ministers in der Tasche auf die Heimreise. Beim Abschied unterließen wir es nicht, den Minister zu der ersten Konferenz der baltischen Flotte einzuladen. Mit leichten Schritten und munter plaudernd, verließen wir das Ministerium in der Richtung nach dem Finnländischen Bahnhof. Ich gestehe offen ein, es war sehr angenehm, mit der erreichten Bestätigung zurückzukehren.

VI.

In den Schaufenstern, an den Ecken der Häuser, in der Straßenbahn, an den Bahnhöfen, überall, wo man hinsah, leuchteten geschmückte Plakate mit rotweißen Aufschriften: „Freiheits-Anleihe“. Und gleich daneben Hunderte von verschiedenen Losungen: Kriegsanleihe, für die Rettung des Vaterlandes und der Revolution. Wer nicht zeichnet, ist ein Feind des Vaterlandes und der Revolution usw. usw. Diese Aufrufe trafen einen ins Herz, man hätte weinen mögen. Die demokratische Regierung wollte doch Vaterland und Revolution mit Feuer und Schwert retten? Und mit Munition, Waffen und Menschen obendrein. Es handelte sich jetzt doch um das ganze Volk, um einen „Krieg für die Freiheit“. Wer kann es leugnen, daß wir jetzt eine „demokratische“ Regierung haben. Wir wollen nicht warten, bis die Kapitalisten ihren Beutel hervorziehen, wir wenden uns ans Volk, fordern es auf, seine Spargroschen für die große Sache herzugeben! Und es werden wieder neue Kanonen, Maschinengewehre, Geschosse, Patronen und revolutionäre junge Soldaten nach der Front ziehen. Alle Lächer der Front müssen wieder zugestopft werden! Dann nehmt euch in acht, ihr Dardanellen! Die Regierung versendet an alle Sowets Telegramme: „Stimmt für die freie Kriegsanleihe! Werbt Freiwillige für die Armee an! Nehmt euch ein Beispiel an Petersburg: schon ziehen freiwillige Bataillone der neuformierten Stoßtruppen an die Front. Und was für Stoßtruppen! Weibliche Bataillone! Das Fräulein Fährnich Botscharjowa hat das Kommando übernommen. Alexander Fjodorowitsch Kerenki ist zum Ehrenmitglied der Stoßtruppe ernannt worden. Er wird nach einer Weile selbst an die Front fahren, geradewegs in die Schützengräben hinein und mit dem Gewehr in der Hand gegen die Deutschen ziehen!

Nach derartigen Telegrammen und Aufrufen wurde es einem ganz schwül zu Mute. Der Helfingforscher Sowet gibt sich alle Mühe, seine Ergebenheit und Treue der „Revolution“ gegenüber über-

zeugend nachzuweisen. Nach allen Richtungen läuten die Telephonapparate: „Bitte, dringendes Telegramm. Höchst dringend. Telephonogramm. Morgen, genau um zwölf Uhr mittags, findet eine außerordentliche Sitzung des Sowets unter Beteiligung sämtlicher Schiffs- und Armeekomitees und Gewerkschaftsverbände statt. Tagesordnung: Freiheitsanleihe. Vorsitzender: Garin.“ Da merkt man gleich, das sind eifrige Leute! Auf die kann man sich verlassen. Um zwölf Uhr pflegt ein gewöhnlicher Mensch zu essen und sie — veranstalten eine außerordentliche Sitzung! Und noch dazu aus Anlaß der Kriegsanleihe. Mit anderen Worten: Her mit deinem Groschen! Und wie werde ich nachher meinen Kaffee im Kaffeehause bezahlen? Aber es ist nichts zu machen. Befehl ist Befehl. Es ist wenigstens gut, daß man dabei nicht viel zu reden braucht.

Heute soll aus Petersburg die Genossin Kollontai hier ankommen. Sie wird eine Rede halten, und wir werden uns an den Debatten beteiligen. Es ist befohlen, früh morgens in der Parteigruppe zu erscheinen. Das muß ich sagen, bei uns ging es streng zu: kommst du zu spät, oder, noch schlimmer, überhaupt nicht, dann beauftragt dich Antonow-Dwsejenko sofort mit zwei Extrareden, die du beim nächsten Meeting außer der Reihe halten mußt. Man möchte gern zur rechten Zeit in der Parteigruppe sein; aber auch diese auswärtigen Leuchten möchte man sich gern ansehen und ihnen dies und jenes anraten, ehe sie ihre Rede halten. Denn sie kennen die Psychologie unserer Matrosen möglicherweise nicht und können einen solchen Boß schießen, daß unsere Seeleute zurückschrecken, sich zu der anderen Partei schlagen und — für die freie Kriegsanleihe stimmen. Aber an diesem Morgen kam ich überhaupt nicht in die Parteigruppe. Die Geschäfte des Zentrobalt hielten uns ab. Auch wir stimmten über die Anleihe ab, stimmten natürlich gegen sie . . .

Ich komme in das Theater. Noch niemals habe ich soviel Leute beisammen gesehen. Die Zwischentrufe übertönend, sucht Genossin Kollontai zu beweisen, daß die Kriegsanleihe sich zwar eine „freie“ nenne, aber in Wirklichkeit den imperialistischen Absichten der Provisorischen Regierung diene. Die Regierung wolle den Bruderkrieg fortsetzen. Fort mit der Kriegsanleihe! Niemand darf für die Kriegsanleihe stimmen! Sie schloß ihre Rede. Man klatschte ein wenig, schrie auch wohl Hurra, aber nicht allzu laut . . . Wie die Versammlung Genossin Kollontai empfangen hat, weiß ich nicht,

ich war nicht dabei . . . Aber man merkte, daß viele sie nicht „verstanden“ hatten. Wie ist es möglich: Demokratie — und imperialistischer Krieg? Die Matrosen kannten ja damals diese ausländischen Worte noch nicht. Das kam erst später. Sie wollen etwas Einfacheres, etwas, das dem Leben nähersteht.

Es sprachen noch manche Redner. Aber schon vor der Abstimmung konnte man sehen, daß die Menschewisten siegen würden. Mit geringer Stimmenmehrheit kam die Kriegaanleihe durch.

Wir hatten eine entschiedene Niederlage hinter uns. Aber wie immer verloren wir auch diesmal

nicht den Mut. Das war ja doch nur eine Resolution, aber es handelt sich doch um die Anleihe; wer wird das Geld hergeben? Schon ohnehin verliert die jetzige Regierung mit jedem Tage mehr das Vertrauen der Bevölkerung . . .

Noch lange nach dieser außerordentlichen Versammlung stritt man sich in den Zeitungen. Aber wir kümmerten uns nicht darum und arbeiteten an unserer kleinen Sache weiter: wir kehrten auf die „Viola“ zurück, dachten nicht mehr an die Kriegaanleihe, sondern nur an die bevorstehende Konferenz von Seeleuten der Baltflotte . . . (Fortsetzung folgt.)

Was sein muß, muß sein.

Von Chr. Baltasar.

I.

„Die Kooperazja ist das allerwichtigste“, oratorierte Lewasch und strampelte mit Armen und Beinen, um seinen Worten mehr Eindruck zu verleihen. ‚Die Kooperazja‘, sagte unser Politruk oft, ‚ist der Transformator in unserer Wirtschaft.‘ Das soll heißen, durch die Kooperazja wird unsere Bauerei umgeformt. Nicht mit Ochsen, sondern mit Traktoren sollen wir fernerhin ackern. Edlen Samen sollen wir säen und Rassevieh züchten. Die Regierung wird jeden Anfang gerne unterstützen, denn es ist unsere eigene Regierung, eine Bauernregierung. Aber alles wird nur an die Kooperazja abgelassen; der Einzelne kann's nur durch die Kooperazja haben. Drum müssen wir zusammengehen und eine Kooperazja gründen, damit wir die nützlichen Sachen bekommen können. Ich . . .“

„Laß nur mal genug sein!“ rief Schreiners Adam; „ich glaube, du hast schon zu viel gesagt. Ich war auch . . .“

„Es ist ja alles klar“, überbot ihn Neubauer; „schreibt nur mal auf, wer beigehen will.“

„Ich bin der erste, schreibt!“

„Schreibt auch mich auf!“

„Auch mich!“

So wurde dem Redestrom des Lewasch ein jähes Ende gemacht und zur Tat übergegangen. Die Mitglieder der künftigen Kooperativen wurden aufgeschrieben.

„Halt doch!“ rief Lewasch; „hier unter die Statuten müssen ja die Namen geschrieben werden. Soll ich die Statuten vorlesen?“

„Wenn unter die Statuten geschrieben werden muß, dann her da. Was sein muß, muß sein.“

Und bald war das vorhandene Exemplar einer Kreditgenossenschaft ausgefüllt und von den Anwesenden unterschrieben. Nur der Schreiners Adam warf dazwischen: „Ich will mit dem Lewasch seiner Kooperazja nichts zu tun haben.“

„Der Ustaw muß bestätigt werden“, sagte Lewasch; „auch müssen wir eine Verwaltung wählen, die die Sache besorgt und dann die Geschäfte leitet.“

„Das ist aber kurios“, meinte Wasserhanjuste Altes; „das Papier ist von der Obrigkeit gedruckt und muß doch bestätigt werden. Na, was sein muß, muß sein; da ist nichts zu machen. Der Lewasch kann fahren; der wird auch gut zum Predsedatel.“

„Der Lewasch ist gut!“

„Lewasch, Neubauer und das Alte in die Verwaltung. Wer ist dafür?“

„Die Männer sind gut.“

Die Gemeindeversammlung war zu Ende.

„Jetzt wollen wir mal unsere Wirtschaft heben“, meinte Neubauer auf dem Heimwege.

„Sebt euch nur nicht tot“, spöttelte Schreiners Adam. „Ihr habt nicht mal das Beitrittsgeld eingefordert.“

„Wenn wir selbst zahlen sollen, brauchen wir doch die Kooperazja nicht. Wir wollen doch etwas bekommen.“

„Ihr hättet besser einen Instruktor eingeladen und euch keine blauen Nebel vormachen lassen von diesem Lewasch. Wollen sehen, was herauskommt.“

II.

Lewasch kam von Kosakenstadt und brachte die Bestätigung. Auch Heugeld brachte er mit. Der Büttel lief durch alle Gassen und meldete:

„Es werd bekannt g'macht,
Jeder soll sein Heugeld holen,
Soll sein Beitrittsgeld mitbringen,
Funfzig Kopie!
Wer keins hat,
Kanns vom Heugeld abrechnen lassen.“

Das Ansehen der Kooperazia, hauptsächlich das des Lewasch, stieg gewaltig. In der größten Not bekamen die Leute so 20—30 Rubel, und das war auch aller Ehren wert.

„Wie mag Lewasch zu diesem Geld gekommen sein?“ fragte sich und andere Schreiners Adam.

„Der Adam hat auch immer was zu tadeln“, sagte Neubauer.

„Den laßt doch tadeln. Er ist ein Kontra, er will nicht so wie die Regierung“, meinte Lewasch.

Und auf der vollen Gemeindeversammlung berichtete Lewasch: „Jetzt müssen wir oft nach Kosakenstadt fahren; denn wir müssen wissen, wann und wo Kredit zu bekommen ist.“

„Was sein muß, muß sein“, war der Beschluß der Gemeinde.

„Auch könnten wir vielleicht anfangen zu handeln“, erklärte Lewasch weiter; „wir könnten das Geld in Kosakenstadt empfangen, Ware ankaufen und wieder verkaufen. Geld bringt wieder Geld.“

„Richtig! Her da!“ brüllte die vorderste Bank: Wasserhanjüste Altes, Neubauer, Matthäuse Dicker und andere.

Die hinteren Reihen schwiegen.

„Dann könnten wir zum nächsten Mal Ware kaufen. Wir bekommen tausend Rubel, um Pferde zu kaufen. Sollten wir nicht dafür Ware kaufen?“ stellte Lewasch zum Antrag.

„Dann kauft Pferde für die Viehlosen“, rief Heinze Soldat ganz gedämpft, damit es die vordersten nicht hören sollten.

„Wer ist das?“ stellte sich Wasserhanjüste Altes. „Wart', ich will mal meine Brille aufsetzen, damit ich den superklugen erst recht betrachten kann. — So, Soldätsche, du hättest wohl gerne einen Gaul?“ Unter dem Blick des Alten duckte sich Heinze Soldat immer tiefer, und niemand wagte mehr, etwas zu sagen.

„Am besten tun wir es auf Seelen verteilen“, rief der Pockenstecher, der eine große Familie hatte.

„Wer ist gegen diesen Antrag?“ fragte Lewasch. „Niemand — angenommen! Also, wenn wir wieder Kredit bekommen, werden wir Ware kaufen.“

„Ganz gewiß“, meinte das Alte; „nur nicht das Geld herbringen, damit es die Leute erst betrachten sollen. Kauft Ware und sagt: Wir haben für das Geld Ware gekauft. Nicht wahr, ihr Leute?“

„Richtig!“ rief der Hausen, „ihr seid ja die Verwaltung und habt das Recht in der Hand.“

III.

Wasserhanjüste Altes hatte nun viel zu tun. Die Bude, die schon acht Jahre leer gestanden hatte, wurde rein gewaschen und in Ordnung gebracht.

„Es ist zum Krepieren“, witterte das Alte; „hatt' ich dir doch immer gesagt, Mutter, laß die Kinder und die Weibsleut nicht alles fortschleppen, vielleicht brauchen wir's noch. Hast aber nicht gehört . . .“

„Ich bitt' dich. Was machst du dir nur Sorgen um ungelegte Eier“, murkte die Frau des Alten. „Vielleicht will die Kooperazia gar nicht bei uns handeln, und du machst dir jetzt schon Klapott.“

(Fortsetzung folgt.)

Zweifelhafter Lobspruch.

Nach Anastasius Grün.

Man schreibt auf manchen Stein:
„Er hatte keinen Feind.“
Als Lobspruch ist's gemeint,
Doch schließt's viel Schlimmes ein
Und klingt nicht allzu fein.

Es klingt gerade so gut:
„Er stritt und kämpfte nicht
Für Wahrheit, Recht und Licht,
Ihm fehlte Mannesmut
Und lebenswarmes Blut.“

Die vereinigte Redaktion

der Zeitungen „Nachrichten“, „Trudowaja Prawda“, „Rote Jugend“,
„Sei Bereit“ und der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“
erinnert alle Leser daran, das Abonnement auf
das Jahr 1927 zu erneuern.

Die Zeitung „Nachrichten“ erscheint
ab 1. Januar 1927 wieder
täglich.

Bezugspreis:

Für 1 Monat . . .	—	Rbl. 55	Kop.
„ 3 Monate . . .	1	„ 50	„
„ 6 „ . . .	3	„ —	„
„ 12 „ . . .	6	„ —	„

Für das Ausland 70 Cents monatlich.

Die Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“
erscheint im neuen Jahr wieder
wöchentlich einmal.

Bezugspreis:

Für 1 Monat . . .	—	Rbl. 40	Kop.
Vierteljährlich . . .	1	„ 15	„
Halbjährlich . . .	2	„ 20	„
Jährlich	4	„ —	„

Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Den Jahresabonnenten der „Nachrichten“ und „Unsere
Wirtschaft“, die auf das ganze Jahr im voraus ein-
zahlen, wird ein **deutscher Bauern-**
kalender in Buchform zuge-
schickt werden.

„Trudowaja Prawda“
erscheint dreimal wöchentlich,

Bezugspreis:

Für 1 Monat . . .	—	Rbl. 40	Kop.
„ 3 Monate . . .	1	„ 20	„
„ 6 „ . . .	2	„ 35	„
„ 12 „ . . .	4	„ 60	„

Die „Rote Jugend“ erscheint
zweimal wöchentlich

Bezugspreis:

Für 1 Monat	20	Kop.
„ 3 Monate	60	„

Für das Ausland 50 Kop. monatlich.

Die Pionierzeitung „Sei Bereit“ erscheint einmal wöchentlich
und kostet 10 Kopfen monatlich.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik
der Wolgadenutschen. Verwaltung:
P o k r o w s k i, Kommunardenplatz Nr. 4.
Filiale in Moskau, Twerstaja 24.

Buchhandlungen in Pokrowst, Marxstadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher



Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
1. Milch und Milchwirtschaft Von Agronom Strandt	—	75
2. Das deutsche rote Vieh als Zuchtmaterial. Von Agronom Löwen	—	50
3. Wie Krippen und Kinderspielplätze im Dorfe organisiert werden Von A. Sorina	—	25
4. Die Bäuerin im Kampfe mit dem Analphabetentum. Von A. Mechonoschina	—	25
5. Die Kommunistische Partei und die Bäuerin. Von W. Moirowa	—	35
6. Das Gesetz über den obligatorischen Militärdienst	—	40
7. Die professionelle Bewegung auf neuen Bahnen. Von M. Tomski	—	35
8. Satzungen (Statuten) der Kommunistischen Partei der Sowet-Union (Angenommen vom XIV. Parteitag)	—	15
9. Pionier und Lehrer	—	10
10. A.B.C. der Hygiene des Kindes. Von Professor J. N. Bystrenin	—	45

Unsgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.
Bestellungen auf ausländische deutsche Bücher werden
schnellstens besorgt.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!